



Foto: Oswald Schäfer

Lautenengel aus dem die Verehrung im Stalle zu Bethlehem darstellenden Mittelschrein des Bamberger Altars von Veit Stoß, jenem letzten Werk des großen Meisters, das in geglückter Verbindung feierlicher Würde und volkstümlicher Herzlichkeit den Geist altdeutscher Weihnacht spiegelt. Der 1523 signierte Schnitzaltar war für Nürnberg bestimmt, gelangte jedoch 1526 in die Kirche der Oberen Pfarre Bamberg und steht seit 1937 im südlichen Querhaus des Domes.

Nikolaus und Martin, Erben einer alten heidnischen Tradition

In den fränkischen Städten besucht am 11. November der Pelzmärtel die Kinder evangelischer Familien, am 6. Dezember der Nikolaus die der katholischen. Beide waren als Gabenbringer von braven Sprößlingen begrüßt, unartige fürchten Rute und Sack. Sehen wir uns jedoch etwas weiter um in fränkischen Landen, so finden sich neben Nikolaus und Martin eine ganze Reihe von vorweihnachtlichen Brauchgestalten, die etwa die gleiche Funktion erfüllen, deren Name aber auf eine heidnische Überlieferung hindeutet.

Berchta und Holle, Träger der ältesten Brauchsicht

In Oberfranken, mit Ausnahme der Gebiete um Coburg und Rehau, in Unterfranken um Ebern, Gerolzhofen und Kitzingen sowie im nördlichen Mittelfranken: erscheint am Abend des 11. November, am Martinstag also, die Martinsberta in den bäuerlichen Wohnstuben. Der erste Teil ihres Namens kündigt vom Brauchtermin, ihr zweiter weist hin auf einen Namen, der uns seit althochdeutscher Zeit begegnet, etwa in der Bezeichnung für die Dreikönigsnacht, die „zu deru Perahtun naht“ genannt wurde. Dieser Name hat sich bis ins 17. Jahrhundert als „Bergnacht“ in Nürnberger urkundlichen Quellen gehalten. Jakob Grimm hatte die „Frau Berchte“ unter die germanischen Göttinnen eingereiht und sie als die „Leuchtende, Glänzende, Hehre“ gedeutet. Ihr Auftreten ist nicht nur in Franken belegt, sondern vor allem im Ostalpenraum und auf dem Balkan. Ableitungen davon sind „Specht“ im Bereich von Hof und Wunsiedel, „Bärmutter“, um Münchberg und Naila. Außer der Zusammensetzung Martinsberta gibt es auch eine Andreas- und Thomasberta sowie die Eisernerne Berta, Strohberta, Kettenberta, Wilde Berta und Schwarze Berta, nach dem Erscheinungstermin, der vom 11. November bis zum Dreikönigstag reichen kann, oder nach kennzeichnenden Eigenschaften ihres Aussehens: einer eisernen Nase, eisernen Brüsten, Kleidung aus Erbsenstroh, das mit Faßreifen zusammengehalten wird, eiserne Ketten usw. In Unterfranken und im Coburger Gebiet erscheint vor allem am 6. Dezember die Holle, besonders bekannt aus dem Grimmschen Märchen, auch Hollefrau, Hollebuz, Hollepöpel, Hulla-waatsch und ähnl. genannt, eine Gestalt, die Jakob Grimm als „freundliche, milde, gnädige Göttin und Frau, die allen Leuten hold ist“ deutete. Den Unterfranken gilt sie, nach ihrer mundartlichen Bezeichnung „Hulle, Hülle“ für das Kopftuch der Frau, als eine in Tücher eingehüllte, vermummte Gestalt.

Art und Weise des Auftretens von Berchta und Holle ist mannigfach. Berchta scheint als häßliche Alte mit verschlissenen Kitteln und Röcken. Sie wird geschildert als alte Frau mit großen Schuhen, weitem faltigem Kittel und einer großen Haube. In Würzburg zeigte sich die Hullafrau in einen weißen Mantel gehüllt, mit einer weiten Haube auf dem Kopf und einer Rute in der Hand. Weiß gekleidet ist auch die Berchta in der Gegend von Kulmbach. Früher scheint die Strohverkleidung bei beiden Gestalten sehr verbreitet gewesen zu sein. 1860 wird uns berichtet, daß in Uttingen, Landkrs. Markttheidenfeld, ein

in Erbsenstroh gewickelter junger Mann, der die Hollefrau darstellte, lebendigen Leibes verbrannte. Handelte es sich dabei um einen tragischen Unglücksfall, so scheint das Anzünden der Gestalten doch ursprünglich mit dem Brauch verbunden gewesen zu sein. Relikte der ehemaligen Strohverkleidung sind heute wohl noch ein Strohbüschel, den Berchtagestalten in der Fränkischen Schweiz auf dem Kopf, Hollegestalten im Landkrs. Haßfurt unter dem Arm tragen oder ein Strohseil, das andere um den Leib geschlungen haben.

Als Strafwerkzeug für unfolgsame Kinder führen die Berchten und Hollen im allgemeinen die Rute bei sich, manchmal einen Besen oder die Ofengabel. Der Sack, bei Nikolaus und Martin unvermeidliches Requisit, ist bei ihnen selten. Auf eine sehr alte Überlieferung scheint dagegen hinzudeuten, daß Bertha und Holle den Kindern die Bäuche aufzuschneiden drohen und Heu, Stroh oder Steine hineinstopfen, oder sie in die eiserne Kette beißen lassen. Wenn Strafe oder Drohung auch die Hauptfunktion unserer Gestalten ist, so soll es doch vorkommen, daß Hollen auch Nüsse, Äpfel und Zuckerwerk verteilen, während Berchten dies nicht tun. Dieses Achten auf die Ordnung, das von beiden ausgeübt wird, erstreckt sich nicht nur auf die Kinder, sondern vor allem auf die Frauen, die auf ihre Sauberkeit im Hauswesen hin geprüft werden. Um die Berchten geneigt zu machen, opfert man ihnen Speisen oder Speisereste, die meist im Freien an ganz bestimmten Plätzen niedergelegt werden. Daß Umzüge von Berchtengestalten, wie sie heute im Alpenraum noch üblich sind, früher auch in Franken bekannt waren, erfahren wir aus einer Sage, deren Motiv allerdings in die sehr bekannte Überlieferung vom Überzähligen verweist:

„In Holzberndorf in Mittelfranken haben sonst die jungen Leute die Eisenberta vorgestellt. Einer steckte sich in eine Kuhhaut mit den Hörnern, hatte Äpfel, Birnen und Nüsse bei sich und in der Hand einen halben Besen als Rutenbüschel. Dieser war die Eisenberta, welche nachts mit noch anderen jungen Leuten von Haus zu Haus zog, fleißige, gute Kinder mit Früchten belohnte, faule, unartige aber mit ihren Ruten strafte. Mal, als die Eisenberta mit ihrem Gefolg von 10 jungen Leuten in Holzberndorf umgezogen war, wollten sie ihren Umzug auch in Wasserberndorf halten. Auf dem Weg dorthin kamen sie an einer Eiche vorüber, und als einer abzählte, um zu erfahren, ob alle beisammen seien, waren ihrer nicht elf sondern zwölf. Wie sie einander recht ansahen, hatte sich ihnen bei der Eiche die wirkliche Eisenberta, auch in einer Kuhhaut mit Hörnern und einem Rutenbüschel in der Hand, beigesellt. Der Zug stob auseinander; von nun an zogen sie nicht mehr nach Wasserberndorf“.

Die 'heiligen' Berchtengestalten

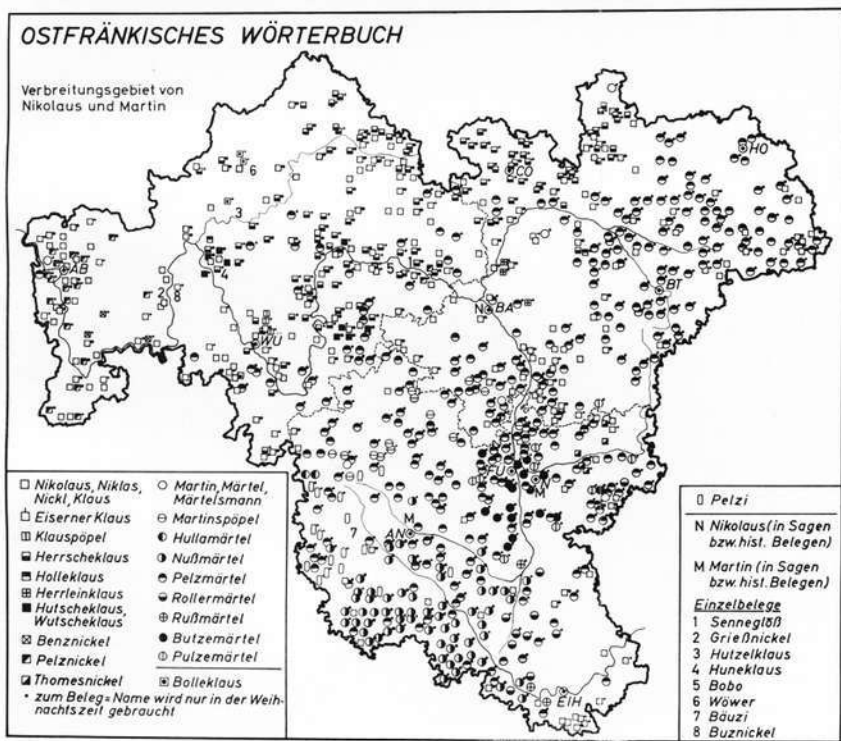
Das Auftreten von Bertha und Holle, zu denen sich als altüberliefert, aber in Franken sehr wenig verbreitet, Trempel und Werre gesellen, in der Zeit zwischen dem 11. November und dem Dreikönigstag, hat dazu geführt, daß offensichtlich Heilige, deren Kultermine in diese Zeit fiel, Wesenszüge übertragen erhielten, die den heidnischen Brauchgestalten eigentümlich waren. Martin, Nikolaus, Thomas, Andreas, Barbara und Luzia, schließlich sogar das Christkind, werden seit dem Mittelalter mit Charaktereigenschaften und Funktionen der altüberlieferten Berchten ausgestattet, sie treten zunächst als deren

Gefolge auf und rücken schließlich an Ihre Stelle. Hier ist der Einfluß der Kirche, die den heidnischen Mythengestalten bewußt helle, Lichtgestalten entgegensetzen wollte, nicht zu unterschätzen. Wenn heute also in fränkischen Dörfern der Pelzmärtel, der Rollermärtel, Russamärtel, der Märtelspöpel oder der Hullamärtel auftreten, wenn der Niklos oder Klaus, der Holleklaus, Bolleklaus, Hutzelklaus, Herrlaklos, der Pelznickel, Thomasnickel, Griefnickel, Butzenickel, der Andreaspöpel, Bucklige oder Haarige Andreas oder Kettenandreas, der Buckelthomas, Thomaspöpel, Eiserer Thomas erscheinen, wenn die Heulluzi, die Luzifaz, die Wildbärbel oder Hutschebärbel umgehen, so zeigen sie in ihrer älteren Ausprägung Merkmale, wie sie uns von den Berchten und Hollen bekannt sind. Die eiserne Kette ist bei ihnen stets vorhanden, die Strohkleidung dürfte üblich gewesen sein. Neueren Datums und sekundär auch auf die ursprünglichen Berchten übertragen, ist die Rute, ein Erbe des in mittelalterlichen Klosterschulen üblichen Brauchs vom Knabenbischof. Erst in neuerer Zeit hat sich die bei Martin und Nikolaus allgemein übliche Ausstattung mit Pelzmantel, langen Stiefeln, Kapuze und Bart durchgesetzt. Die beiden Heiligen, Martin und Nikolaus, haben sich zu Lesebuchgestalten hin entwickelt, die sich in den Städten, und dort vor allem in den Kindergärten und Schulen durchsetzen konnten. Auf dem Land und im Familienkreis sind auch heute die am 11. November und am 6. Dezember auftretenden 'Heiligen' weit eher Schreckgestalten, die zunächst ihre alte Ordnungsfunktion ausüben, und erst danach einige Gaben verteilen.

Franken als Reliktlandschaft ererbten Brauchtums

Die in Franken überlieferte und heute noch lebendige Tradition der Berta, Holle, Trepel und Werre, läßt darauf schließen, daß diese Gestalten aus einem ursprünglichen Mythenwesen erwachsen. Der Raum, in dem dieses beheimatet war, ist bis heute umstritten. Bestehend ist eine Theorie, nach der die Urvorstellung aus der großgriechischen Überlieferung des Diana-Artemis-Mythos entwickelt wurde, die über die Illyrer und Alpenslawen an die Baiern weitergegeben wurde. Diese Annahme stützt sich darauf, daß im Südostraum, auf dem Balkan und in den Ostalpen, die Berchtenüberlieferung ganz besonders intensiv ist, wobei bisher allerdings die fränkischen Belege nicht berücksichtigt wurden. Mit dem mythischen Urwesen zusammenhängend sind unzweifelhaft alte gläubige Vorstellungen von einem Toten- und Fruchtbarkeitskult. Die Weißverkleidung, wie wir sie bei Berchta und Holle kennenlernten, deutet auf eine Totenverkleidung. Außerdem gelten Berchta, Holle und Trepel im fränkischen Volksglauben auch als Anführerinnen des Wilden Heeres, das in den Nächten vor und nach Weihnachten über den Himmel braust. In diesem Heer sind nach der Volksglaubenüberlieferung die ohne Taufe gestorbenen Kinder, wobei die Berchten als deren Anführer gelten. Zum Fruchtbarkeitskult wird man vielleicht die Speiseopfer rechnen dürfen, die zunächst der eigenen Zukunftssicherung gelten, dann aber auch der Fruchtbarkeit der Fluren dienen sollen. Einen weiteren Zusammenhang zum vegetativen Kult kann man in der Strohverkleidung sehen; in der Verbrennung der Strohgestalten vielleicht Relikte eines alten Winter-Sommerkampfspiels, wie wir es in Franken am Ende der Fasnacht im Verbrennen der Strohbären (Effeltrich/Baiersdorf) kennen. Vorstellungen aus vorchristlicher Zeit haben sich hier bis in unsere Tage erhalten.

Haben wir eingangs festgestellt, daß die Berchtaüberlieferung in Oberfranken sowie in Teilen Unter- und Mittelfranken lebendig ist, die Holleüberlieferung sich auf Unterfranken und das Gebiet um Coburg konzentriert, so zeigt eine genaue Untersuchung, daß die Trennungslinie zwischen beiden Brauchlandschaften außerordentlich scharf ist. Das Hollegebiet setzt sich zudem nach dem Westen und Norden fort, das Berchtagebiet nach dem Südosten und Südwesten. Da wir die Grundvorstellung für unseren Brauchbereich als vorchristlich ansehen müssen, wird sie von den ersten Siedlern in diesem Ausbildungsstadium nach Franken hingetragen worden sein. Die Tradition der Berchtaüberlieferung gelangte wohl im Zuge einer Siedlungs- und Sprachbewegung aus dem Hohenlohischen Raum, einem Schmelztiegel, nach Mittelfranken und von dort nach Oberfranken bis in das Gebiet um Hof. Die Holletradition konnte in das unterfränkische Gebiet aus Hessen oder der Pfalz eindringen und von dort in den Coburger Raum weitergegeben werden. Auffällig ist nun, daß die Verbreitung der Gestalten Martin und Nikolaus ziemlich genau der von Holle und Berchta entspricht. Dies ist ein Beweis für das hohe Alter der Traditionsübernahme heidnischer Vorstellungen durch das Christentum. Es war also nicht erst die Reformationszeit, die den Protestanten einen vorweihnachtlichen Gabenbringer namens Martin, mit einer Reminiszenz an Martin Luther,



brachte, den Katholiken einen solchen namens Nikolaus beließ. Als Beweis kann das Gebiet um Coburg angeführt werden, das protestantisch wurde und stets so blieb, wo aber auch heute noch am 6. Dezember der Nikolaus, sprachlich meist in der Form des Herrscheklaus, das ist Herr Sankt Nikolaus, die Kinder heimsucht. Dennoch läßt sich nachweisen, daß in den nach der Reformation rekatholisierten Gegenden, auch wenn sie verhältnismäßig klein und von evangelischen Regionen umschlossen sind, Nikolausgestalten vorherrschend auftreten. Die konfessionellen Auseinandersetzungen und die Umsiedlungsbewegung nach 1945 brachten einen gewissen Ausgleich in die seit dem Mittelalter her starren Gebiete. Dieser Ausgleich setzt sich fort zugunsten der immer beliebter werdenden Heiligen Nikolaus und Martin, Berchta und Holle, und viel stärker noch Andreas, Thomas, Barbara und Luzia, sind deutlich ins Hintertreffen geraten. Noch ist das Berchtenbrauchtum in der altüberlieferten Form lebendig, aber von den Städten her und auch von den Schulen ist eine Bewegung spürbar, nach der in den evang. Familien der Martin, in katholischen der Heilige Nikolaus als Kunder und Vorbereiter des Christkinds bevorzugt werden. Reminiszenzen an die alte Brauchüberlieferung bilden dann Begleitgestalten wie der Knecht Ruprecht oder der Krampus, die ursprünglich selbständig waren, sich heute jedoch in die Umstrukturierung einordnen lassen müssen. Es ist deutlich erkennbar, daß hier ein neuer Traditionskreis im Begriff ist, einen viele Jahrhunderte alten abzulösen.

Dr. Georg Wenzel

Nürnberger Puppenhäuser

Nürnberg war im 17. und 18. Jahrhundert für seine kunstvollen Puppenhäuser bekannt. Die Puppenhäuser sollten in erster Linie dazu dienen, den Mädchen einen Anschauungsunterricht für die Haushaltung zu geben. Sie waren insofern belehrendes Spielzeug und wurden im Beisein der Eltern von den Mädchen betrachtet. Deshalb gibt es auch sehr gut erhaltene Puppenhäuser.

Weigel schreibt über das Spielzeug des 17. Jahrhunderts: *Theils Spiel- und Docken-Wercke dienen bloß zum Ansehen; andere hingegen erfordern eine Action; theils sind sie also künstlich gemachet, daß sie durch einen gewissen Zug, Druck oder Verdrehung sich reegen und erfordertermaßen selbst bewegen; theils sind so beschaffen, daß sie dem anoch zarten und minderjährigen Frauenzimmer und Jüngfrigen eine Anleitung geben, allerhand Hauß- und Kücher-geschäfte nachzuäffen und dadurch allgemächlich zu vielen guten angewiesen zu werden.*

Was für die Knaben die Soldaten waren, das waren für die Mädchen die Puppen, Puppenküchen und Puppenhäuser. Letztere waren nur den Kindern wohlhabender Eltern zugänglich.

Das älteste deutsche Puppenhaus, von dem Nachrichten überkommen sind, ließ 1558 Herzog Albrecht V. von Bayern für seine Tochter herstellen. Es kam später in die fürstliche Kunstkammer der Münchener Residenz und fiel dort einem Brand zum Opfer.